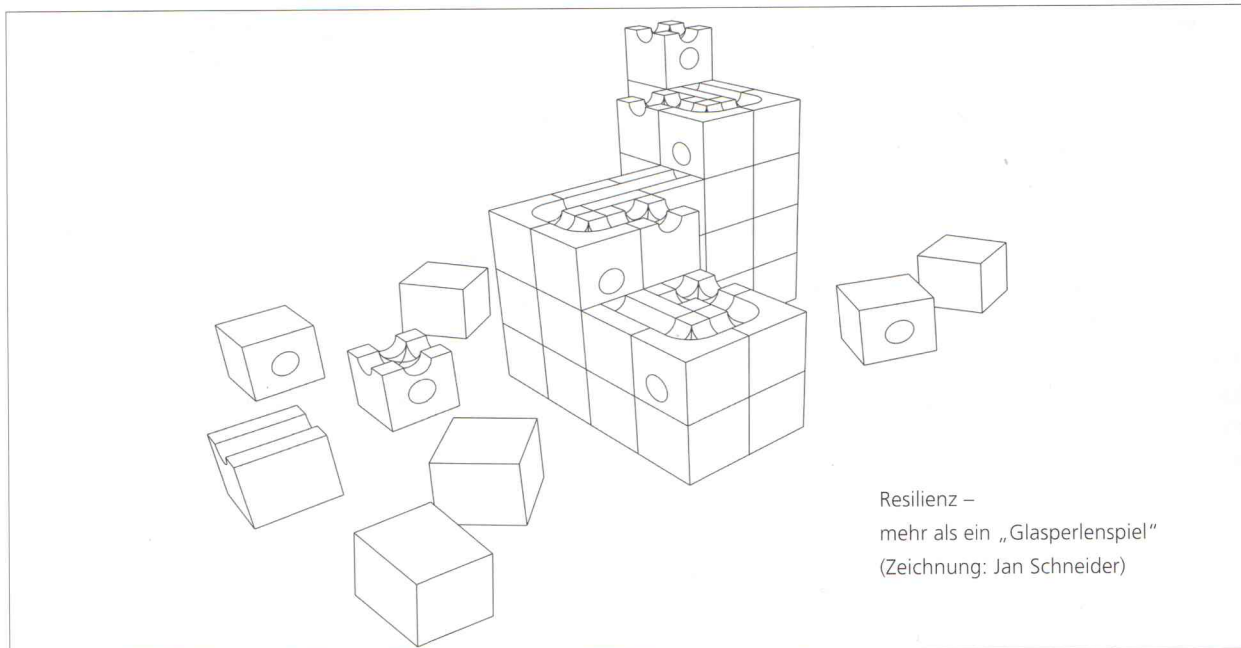


Es wird anders

Eine urbanistische Erkundung

Planung reagiert wohl nur noch: Auf den demografischen Wandel, auf den Klimawandel, auf den Wandel der Lebensstile oder auf ökonomische Änderungen. Viele dieser gesellschaftlichen Wandlungen verlaufen nicht langsam und kontinuierlich, sondern unregelmäßig, bisweilen plötzlich und schmerzhaft. Der demografische Wandel hat gezeigt, dass Planung hinsichtlich der Reaktion auf Veränderungen Schwierigkeiten hat, sich selbst zu verändern. Den Klimawandel betrachtend, ist die reale Steuerungsfähigkeit von stadtreionaler Planung – trotz vielfacher Bemühungen –

Resilienz begleitet den Wandel nicht einfach, sondern fragt, wohin der Wandel führt und woraus er resultiert. Resilienz ist vor allem ein Transformationsprozess, der bestehende Strukturen aufgreift und sie in widerstandsfähige und damit zukunftsweisende (nachhaltige) Formen überführt. Der Begriff steht damit weitaus mehr im Kontext der Innovation als der Reaktion. Übertragen auf die Planung heißt das: Der Zustand eines Ortes oder einer Region an einem bestimmten Tag ist weder Maßstab noch das Ziel eines Prozesses, der als Resilienz zu einem Wiedererstarken führt.



eher marginal, obwohl dies das deutsche Planungssystem zulassen würde. Planung hat somit Reaktions- und Steuerungsfähigkeit, aber auch Kapazität zur Zukunftsvision eingebüßt. Ist sie nur noch eine beliebige Krisenreaktion? Diese Frage nährt die Vermutung, dass es um andere Ausrichtungen in der Planung gehen müsse. Weder ein großer Wurf noch inkrementalistisches Hinterherlaufen (bloßes Reagieren) sind damit gemeint. Was könnte dies sein? Eine Orientierung bietet Resilienz.

Transformationsprozess Resilienz

Nach internationalem Stand des Diskurses ist mit dem Begriff der Resilienz die Fähigkeit eines Systems gemeint, auf Krisen und Störungen reagieren zu können und sich selbst zu erneuern, ohne sich grundlegend zu verändern (Newman 2009, 6). Zudem wird herausgearbeitet, dass Resilienz die Grundlage für eine auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Entwicklung sei (Walker 2006, 10). Resilienz verspricht eine Umkehr der bekannten Rezepte. Sie arbeitet ursachenbezogen, statt Symptome anzugehen.

Die dynamische Ausgestaltung der Transformation steht für die eigentliche Selbsterneuerungskraft eines Ortes oder Region. Resilienz kann nicht einfach erzeugt werden, planerisch kann nur versucht werden, in einem stadtreionalen System resiliente Strukturen und Räume herauszuarbeiten und diese zu stärken. Denn letztlich ist es die Stadtgesellschaft, die über ihre Zugehörigkeit und Identität zur Selbsterneuerung beiträgt (Campanella 2006, 143).

Erkundungen für neue Planungskriterien

Basierend auf dem Verständnis, dass Resilienz kein starres System ist, wurden durch Beobachtung Momente festgestellt, die resiliente Strukturen in Orten ausmachen. Aus der Untersuchung der Momente und daraus resultierenden strategischen Entwicklungen können anhand spezieller Beispiele, wie der brandenburgischen Kleinstadt Baruth, dem im Krieg stark beschädigten Mittelzentrum Halberstadt in Sachsen-Anhalt und der thüringischen Kurstadt Bad Sulza, resilienzielle Handlungstypologien abgeleitet werden. Dafür zeichnen sich folgende konstituierende Grundkrite-

rien ab: Impuls, Zeit sowie Offenheit. In Baruth stand das Kulturprojekt der Bundeskulturstiftung, „Baruthopia“, im Zentrum der Erkundung, wohingegen in Halberstadt das Langzeitklangereignis von John Cage zum Anlass genommen wurde, nach Resilienzmomenten zu fragen.

Dabei wurden innerer bzw. äußerer Impuls als erstes Kriterium beobachtet. Der äußere Impuls ist durch einen Einfluss von Externem gekennzeichnet. Es zeigte sich, dass die Impulse stark vom persönlichen Engagement abhängig sind. So bestand die Kulturinitiative zum Initialzeitpunkt aus externen Kunstschaffenden mit Berliner Hintergrund, deren Anliegen es ist, durch das Zusammenführen der Behörden und lokalen Akteure eine nachhaltige Ortsentwicklung zu ermöglichen. Der Impuls wandelt sich mit dem Ansatz der öffentlichen „Baruther Gespräche“, zu denen lokalpolitische Akteure und Experten zur Diskussion potenzieller Ortsentwicklungen eingeladen werden, und der zunehmenden Lokalisierung der Initiative. Der in Halberstadt stattfindende Impuls unterscheidet sich darin, dass er ortsspezifischer angelegt ist: Das John-Cage-Projekt ist zwar extern initiiert, bildet aber durch die Orgel, die 639 Jahre vor Projektbeginn in der Stadt erfunden wurde, und durch die geplante Laufzeit des Musikstücks „Organ2/As slow as possible“ von insgesamt 639 Jahren einen starken Ortsbezug. In Bad Sulza hingegen ist ein Impuls innerhalb des Ortes zu sehen, da die Rückbesinnung auf die Tradition der Saline und des Kurortes im Ort stattfand und diese durch Akteure der Stadt umgesetzt wurden.

Für einen Impuls ist der richtige Zeitpunkt zur Weichenstellung maßgeblich, d. h. die öffentlichen Akteure, aber auch die Zivilgesellschaft müssen bereit sein, einen Einfluss anzunehmen. Die Entscheidung, Bad Sulza als Kurort neu zu definieren, wurde zum selbsterneuernden Moment, da damit den Problemen des demografischen Wandels frühzeitig und positiv begegnet werden konnte, während der Nutzung der Förderung aus Stadtentwicklungsmitteln. Um den richtigen Zeitpunkt zu treffen, bedarf es der Kontinuität, die sich am Beispiel von Bad Sulza durch die langjährige Amtszeit des Bürgermeisters zeigte. Außerdem bedarf es einer langfristigen Planung, die bei der Stadterneuerung Halberstadts durch schon vorbereitete Planungen, mit deren Implementation nach der politischen Wende sofort begonnen werden konnte, erreicht wurde.

Offenheit ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Gesellschaft vor Ort empfänglich für Veränderung und offen für Neues ist. Offenheit, die als Zugänglichkeit und Transparenz von Projekten zu verstehen ist, wird somit als drittes Kriterium definiert. Sie findet am Beispiel von Bad Sulza vor allem durch die öffentliche Trägerschaft der Planung und Neuausrichtung des Ortes statt. Die Bevölkerung hat die Möglichkeit, in die Entscheidungsprozesse einzugreifen und Transparenz einzufordern.

In Baruth konnte die Kulturinitiative ihre Projekte nur durch die Offenheit der Entscheidungsstrukturen beginnen. Die Nachvollziehbarkeit von Entscheidungsprozessen für Außenstehende ist jedoch seit Beginn des Impulses weniger gegeben, da andere Akteure zwar eingebunden werden, aber die Rahmenbedingungen von der Initiative festgelegt werden. Damit stellt sich die Frage, inwieweit Entwicklun-

gen in Projekten offen oder geschlossen sein müssen, ohne dass Offenheit für die Nachjustierung von Entscheidungen und für Neues verloren geht.

Die Kriterien Impuls, Zeitpunkt und Offenheit können erst in ihrem Zusammenspiel eine (selbst)erneuernde Fähigkeit entwickeln, und bedingen einen fortlaufenden Transformationsprozess.

Planung wofür

Beständiges Reagieren, meist kurzfristig auf die rasche Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands zielend, ist symptomatisch für die heutige räumliche Planung. Dieses Reagieren auf unterschiedlichen Wandel und äußere Störungen geschieht reaktiv und in festgelegten zeitlichen Perioden. Resilienz wechselt die Perspektive und fragt nach der Art des Umgangs mit Transformationsprozessen. So sind keine quantifizierbaren und normativen Ziele anzustreben, sondern vielmehr Prozesse, deren Entwicklungen sich fortlaufend (selbst)erneuern und anpassen. Räumliche Planung kommt somit um eine Auseinandersetzung mit eigenen Leitbildern und ihrer gesellschaftlichen Rolle nicht herum. Resilienz fragt nach den Größen, die Zukunft ermöglichen, und strebt weniger einen Idealzustand an, dessen Existenz planerisch gesichert und hergestellt werden muss.

Das Pestel-Institut brachte das Thema Resilienz erstmalig mit der Post-Wachstumsdebatte in Verbindung. Es formuliert Resilienz als eindringliche Warnung und appelliert, dass ihr „gerade in Krisenzeiten [...] hohe Bedeutung für die Stabilität des Gemeinwesens zukommt“ (Behrendt 2010, 2). Wie am Beispiel Bad Sulzas zu erkennen ist, offenbarte sich die Rückbesinnung auf die eigenen Kapazitäten als Schlüsselfunktion für eine erfolgreiche Selbsterneuerung. Damit widersetzte sich der Ort erfolgreich dem Trend und bescherte sich eine innere Stabilität, aus der heraus in den letzten Jahren immer wieder neue Entwicklungen angestoßen werden konnten.

Die Diskussion um Resilienz samt seiner Terminologie steckt – zumindest in der räumlichen Planung – noch in den Kinderschuhen. Begrifflichkeiten müssen weiter ausgehandelt werden, um den fachlichen Diskurs zu ermöglichen. Dieser Beitrag rückt das Thema Resilienz in den Zusammenhang mit der Transformation der Gesellschaft und mit grundlegenden Fragen, wie der nach einem „auskömmlichen Leben“. Beides gehört (wieder) für die Profession der räumlichen Planung in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten.

Michel Arnd, Alexandra Schipp und Michael Schwind: Mitglieder der „Randgruppe“ (Studierende der Urbanistik an der Bauhaus-Universität Weimar, 7. Semester), betreut durch PD Dr. habil. Harald Kegl

Literatur

- Behrendt, D.; Günther, M.; Köhler, T.; Zeeb, M. (2010):** Regionale Krisenfestigkeit. Eine indikatorengestützte Bestandsaufnahme auf der Ebene der Kreise und kreisfreien Städte. Hannover
- Campanella, T. J. (2006):** Urban Resilience and the Recovery of New Orleans, in: Journal of the American Planning Association Vol.72, No. 2, S. 141–146
- Newman, P. (2009):** Resilient Cities: Responding to Peak Oil and Climate Change. Washington
- Walker, B.; Salt, D. (2006):** Resilience Thinking. Sustaining Ecosystems and People in a Changing World. Washington